



Anmerkungen aus Kolumbien

Also in meiner Ausgabe von Kindlers Literaturlexikon „Hauptwerke der lateinamerikanischen Literatur“ gibt es keinen Nicolás Gómez Dávila. Eine Internetrecherche ist deutlich erfolgreicher, die Suchmaschine nennt immerhin ungefähr 44.000 Links, davon 778 aus Deutschland. Ganz unbekannt ist der Kolumbianer also nicht mehr, möglicherweise kommt er ja auch langsam in Mode. Nach allem, was man von ihm liest, war ihm das wohl nicht sehr wichtig. Gómez Dávila, geboren 1913 in Cajicá und gestorben 1994 in Bogotá, entzog sich allen öffentlichen Diskursen und Zirkeln und lebte in freiwilliger Zurückgezogenheit. Das konnte er sich leisten; er stammte aus einer wohlhabenden Familie, und er hatte eine riesige Bibliothek. Hochgebildet und polyglott las er seine Griechen und Lateiner im Original. Die europäische Kultur war sein Orientierungspunkt, allerdings nicht die seiner Zeitgenossen. Demokratischen Geist hielt er für eine Verirrung der Zeit, die den Niedergang der europäischen Kultur markiert. Als erkonservativer Katholik war er ein entschiedener Gegner des 2. Vatikanischen Konzils.

Er nannte sich selbst einen Reaktionär, eine in Kolumbien übliche Selbstbezeichnung für diese Form des antimodernen, konservativ-katholischen Denkens. Sein Werk besteht aus notas und escolios, Anmerkungen und Glossen, und wurde größtenteils erst nach seinem Tod veröffentlicht.

Im deutschsprachigen Raum begann die Rezeption seiner Werke in den Neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts, der Karolinger Verlag Wien und Leipzig hatte erste Notas veröffentlicht. Weitere folgten. Nun hat Eichborn in seiner Anderen Bibliothek unter dem Titel „Das Leben ist die Guillotine der Wahrheit“ eine Auswahl seiner Glossen editiert.

Ein tolles Buch! Die andere Bibliothek ist ja nun wirklich eine edle Reihe. Und Gómez Dávila ist für mich eine Entdeckung, ich kannte den Kolumbianer bis dato nicht. Das Buch hat allerdings einen wirklichen Schönheitsfehler: Es wird mit einem Essay von Martin Mosebach eingeleitet. Nach der Lektüre dieses Essays weiß ich nicht so recht, zu welcher Kategorie Mensch ich nun eigentlich zähle. Vermutlich zu denen, die, wie Mosebach schreibt, den Meister nur deshalb begeistert zitieren, weil sie ihn nicht vollständig gelesen haben, „sie wären sonst mit Gewissheit auf das eine für sie bestimmte Wort gestoßen, dass jede Gemeinsamkeit mit dem Autor gnadenlos aufkündigt“. Ich befinde mich allerdings nicht in der schlechtesten Gesellschaft, soll doch Gabriel García Márquez gesagt haben: „Wenn ich kein Kommunist wäre, dann dächte ich vollständig wie Gómez Dávila“. Soll heißen, er denkt partiell wie dieser, obwohl G.D. Kommunisten gar nicht mochte? Da hat wohl einer etwas nicht richtig verstanden.

Dieser Essay ist einfach nur ärgerlich. Da wird nichtssagend über Aphorismen philosophiert – die Fragmente der Vorsokratiker sind gar keine solchen, ja wer hätte das gedacht? - und dann festgestellt, dass die Deutschen Gómez Dávila besonders liebten (Don Nicolás und seine lieben Deutschen), vermutlich weil er in ihnen „eine Saite“ klingen lässt, „die den Spaniern, von denen er abstammt, und den Franzosen, die ihn erzogen haben, nicht bekannt“ ist. Nein, so was auch!

Um es kurz zu machen, diesen Essay muss man sich nicht unbedingt antun. Die Glossen von Gómez Dávila aber schon. Seine Bemerkung *Der Satz muss feine Manieren zeigen, aber Kanten haben und kurz*



Nicolás Gómez Dávila
Das Leben ist die Guillotine der Wahrheiten
Ausgewählte Sprengsätze
Eichborn Verlag. Die Andere Bibliothek.
Frankfurt am Main 2006.
ISBN: 3-8218-4572-4

sein, war offensichtlich nicht nur so dahin geschrieben. Kurz, geistreich, Streitbar – einfach brillant, das sind die Glossen von Nicolás Gómez Dávila. Man muss ja seine Gedanken nicht immer teilen, und über manches mag man vielleicht nicht einmal diskutieren – aber es macht Spaß zu verfolgen, wie er sie formuliert.

Martin Mosebach hat dieses Buch zusammengestellt, er hat aus der Vielzahl der Anmerkungen und Notizen des Kolumbianers eine gute Auswahl getroffen. Damit hat er seine etwas verquastenen Ausführungen im einleitenden Essay allemal wettgemacht.

gt

Aber nun zum Meister selbst, mit willkürlich ausgewählten escolios:

Mancher berühmte Mann trägt mitunter so schwachsinnige Ideen vor, dass wir nicht zu glauben wagen, wir verstünden.

Unter Intellektuellen ist das Gespräch Austausch fremder Ideen.

Früher griffen die Narren die Kirche an, heute reformieren sie sie.

Die Zweideutigkeit bestimmter Wörter ist der Beweis für die Eindeutigkeit, mit der sie an der zweideutigen Realität hängen, die sie bezeichnen.

Die Zivilisationen unterscheiden sich radikal voneinander. Von einer Zivilisation zur anderen erkennen jedoch die wenigen Zivilisierten einander mit einem diskreten Lächeln.

Der Linke schließt seine vehementen Anklagen gegen die Gesellschaft mit einem zarten Seufzer des Selbstmitleids ab.

Der übersetzte Dichter hat mehr Bewunderer als seine Gedichte.

Die Sprachgemeinschaft des Schriftstellers ist nicht die kurzzeitige Gruppe von Sprechenden, die ihn umgeben, sondern die Literaturgeschichte, der er angehört.

Kunstwerk ist heute jedes Ding, dass sich teuer verkauft.

Die Hölle scheint keine so übermäßige Strafe mehr zu sein, seitdem wir die Nachbarn ein wenig erkundet haben.

Irren ist menschlich, lügen demokratisch.

Im Ozean des Glaubens fischt man mit einem Netz aus Zweifeln.

Bei demokratischen Wahlen wird darüber entschieden, wen auf legalem Wege zu unterdrücken statthaft ist.

Niemand gleicht den anderen mehr, als wer sich für anders hält.

Je größer ein demokratisches Land ist, desto mittelmäßiger müssen seine Regierenden sein: Sie werden von einer größeren Anzahl von Menschen gewählt.

Wir Reaktionäre sind unglückselige Menschen: Die Linken stehlen uns die Ideen und die Rechten das Vokabular.